

Kirchenzeitung.

N^o. 2.

Donnerstag den 13. Juli

1848.

Was jetzt Noth thut.

Schluß.

Wenn es aber jetzt überhaupt unumgänglich nothwendig ist, daß die Geistlichkeit an der Journalistik sich betheilige, weil die Lüge, wie der Fürsterzbischof von Prag in einem Hirtenschreiben sich ausdrückt, welche sich auch dieses Mittels für ihre Zwecke eifrigst bedient, nur auf gleichem Wege mit Erfolg bekämpft werden kann: so erscheint es auch geboten, daß jede Diözese, oder weil dieses bei kleinern Diözesen doch nicht leicht Statt finden kann, mehrere Nachbardiözesen, die durch Nationalität, Verwaltung und sonstige Bande näher verknüpft sind, ein Zeitungsblatt als ihr gemeinschaftliches Organ besitzen, worin sie nicht nur allgemeinkirchliche sondern auch Lokalinteressen zur Besprechung bringen. Die Wahrheit ist nur Eine; die Menschen aber, die zur Erkenntniß und Annahme der Wahrheit bestimmt sind, sind von sehr verschiedener geistigen Begabung und Empfänglichkeit. Mannigfaltig sind daher die Wege, auf denen die Wahrheit zu dem Einzelnen gelangt, ebenso mannigfaltig auch die verderblichen Künste der Verführung, durch die der Irrthum, der Wahn und Aberglaube in den Geist und das Herz des Menschen sich einschleicht. Und gerade deshalb um in dieser Beziehung ganz speziellen Bedürfnissen zu genügen, den Irrthümern, die eben in unserer und einigen benachbarten Diözesen auftauchen, zu begegnen und sie auf angemessene Weise zu bekämpfen, und die Rechte der Kirche nicht bloß gegen auswärtige Feinde zu vertheidigen, sondern auch gegen diejenigen in Schutz zu nehmen, die in unserer nächsten Nähe den Gesalbten des Herrn und seine heilige Braut, die Kirche, mit frevelnder Hand zu berühren wagen, dürfen wir nicht bloß damit uns begnügen, daß wir ausländische Blätter uns halten und lesen, sondern es ist nützlich, ja dringend nothwendig, daß wir eigene religiöse Zeitschriften besitzen und ihr Emporkommen und Gedeihen nach Möglichkeit fördern.

„Wenn die Kirche“, so heißt es in dem erwähnten Hirtenbriefe des Fürsterzbischofs von Prag, „durch die Constitution einerseits mancher unnöthigen Bevormundung entzogen wird, so wird sie vielleicht so wie ihre Diener und Befenner andererseits auch in mancher Beziehung den bisher genossenen geseglichen Schutz entbehren, und den oft böswilligen Angriffen ihrer Gegner mehr ausgesetzt sein. Gemäß dem Zeugnisse der Kirchengeschichte ist dieß kein schwe-

res Unglück, wenn die Kirche vom Staate auf sich selbst gewiesen ist, nur muß ihr hiebei die volle Freiheit vergönnt sein, die in ihr liegende Kraft allseitig zu entwickeln. Denn die von Gott geoffenbarte Wahrheit trägt in sich selbst ihre siegende Kraft und benöthiget zu ihrem vollen Triumphe nur die Begeräumung jener Hindernisse, die ihre klare Erkenntniß und willige Annahme erschweren. Und von wem andern soll sie diese Nachhilfe mehr erwarten, als von uns, die wir Diener Gottes im Evangelio Christi sind.“ Wenn die katholische Kirche Verunglimpfungen erleiden müßte, so wird sie nach den Worten desselben Kirchenfürsten vertrauensvoll ihren Blick zunächst zu den Priestern erheben und hoffen, daß alle als rüstige Streiter ihr zur Seite stehen und mit dem geistlichen Schwerte des Wortes Gottes alle ungerechten Angriffe zurückweisen werden. Die errungene Freiheit im Vaterlande ist das Lösungswort zu einer angestregtern Thätigkeit; zum Siege aber, zumal in einer so heiligen Sache, als es die der Kirche ist, führt unbezweifelt ein mit Umsicht verbundener Eifer. Bei so bewandten Umständen aber ist zu erwarten, daß besonders die Priester an der Laibacher Kirchenzeitung, deren zweites Blatt hier dem lesenden Publikum vorliegt, zahlreich sich betheiligen werden, um den oben angedeuteten hohen und heiligen Interessen der Gläubigen zu dienen und sich wechselseitig im ehrenden Dienste des Herrn durch Wort und Beispiel zu ermuthigen und zu stärken. In diesem Sinne hat auch unser Hochwürdigste Fürstbischof die Gründung unserer Kirchenzeitungen für zeitgemäß und nothwendig, und der hohe Oberhirt einer benachbarten Diözese für eine Lebensfrage erklärt.

Weil überhaupt wissenschaftliche Thätigkeit für den Clerus in gegenwärtiger Zeit ein so dringendes Bedürfniß ist, daß die Nichtbefriedigung desselben ihn selbst mit der schwersten Schuld belasten würde, so soll die Laibacher Kirchenzeitung auch den literarischen Bestrebungen auf dem Gebiete der Theologie und anderer zu ihr in einer nähern Beziehung stehenden Disciplinen ein geeignetes Organ darbieten, in welchem unsere so wie die benachbarten Diözesanpriester ihre wissenschaftlichen Leistungen einem größern Publikum zugänglich machen können. Auf jedem Gebiete der Wissenschaft, wo eine lebendige Bewegung ist, sowie im Bereiche des kirchlichen Lebens zumal in unserer Zeit, tauchen immer einzelne Fragen auf, die im großen Ganzen so wesentlich sind, daß der Geist, dem es gelingt, zu ihrer Lösung Namhaftes beizutragen, im Interesse der Wissenschaft und des Heiles

der Menschheit sich aufgefordert fühlt, seine Errungenschaft zu einem Gemeingut zu erheben. Und dennoch können diese Resultate der gelehrten Forschung der Art sein, daß sie für eine abgesonderte Behandlung in einer eigenen Schrift nach Inhalt und Umfang sich nicht eignen dürften. Ein periodisches Blatt aber, daß sie aufnimmt, macht sie zum gemeinsamen Eigenthum der Menschheit, und bewahrt in dem befruchtenden Schooße der Zeit einen lebendigen Keim, der unter dem Gegenseinflusse der himmlischen Geister Sonne nach und nach zur herrlichen Blüthenkrone am Baume der Erkenntniß und des Lebens sich entfaltet.

Ein eigenes periodisches Blatt, welches die vereinzelt Früchte der Thätigkeit des denkenden Geistes aufnimmt, ist uns nothwendig auch deshalb, damit wir in demselben einen mächtigen Sporn haben, die wissenschaftliche Bahn zu betreten und ungeachtet der stehenden Dornen auf ihr muthig auszuharren. Der Trieb sich mitzutheilen lebt in jeglichem Menschenherzen und am mächtigsten gewiß in den Besten und Edelsten unseres Geschlechtes, die, fern von allen selbstsüchtigen Bestrebungen, sich selbst vergessend und ihren Privatvortheil hintansetzend ihren wie immer gefesselten Brüdern den seligen Genuß der wahrhaftigen Güter des Lebens zuzuwenden bemühet sind. Jeder wird schon die Erfahrung gemacht haben, daß es ihn, wenn er einen glücklichen Geistesfund gemacht hat, unaufhaltsam drängte und trieb, Theilnehmer und Mitwiffer des Gelingens seiner Arbeit zu finden; die Mittheilung vergrößerte die Seligkeit seiner Wonne, und entzündete in ihm ein noch mächtigeres Verlangen nochmals in die Tiefen der kirchlichen Wissenschaft hinabzusteigen. Und eben ein eigenes periodisches Blatt ist geeignet solche Mittheilungen aufzunehmen und zu verbreiten. Nur Wenige haben den Muth und die Muße, irgend eine Disciplin der Theologie ihrem ganzen Umfange nach wissenschaftlich in zeitgemäßer systematischer Form in Bearbeitung zu übernehmen. Schon der Gedanke an die Größe einer solchen Aufgabe schreckt ab, daß man den Muth sinken läßt und nicht einmal einen Versuch zu ihrer Lösung macht. Leichter aber entschließt man sich dazu, kleinere Parthien in Untersuchung zu ziehen; man sieht vor sich die Möglichkeit des Gelingens und der Mittheilung durch die Vermittlung einer Zeitschrift, stillt so den glühenden Durst des Wissens und fördert den geistigen Fortschritt der Menschheit was alles geeignet ist, die Liebe zur geistigen Thätigkeit noch mehr zu entflammen. Und dieser Umstand ist es, der den Zeitschriften einen bleibenden Werth sichert.

Endlich drängen sich einflussreiche Erscheinungen im kirchlichen Leben der Völker so massenhaft, daß es eine dankenswerthe Bemühung sein dürfte, die wichtigsten derselben übersichtlich in Einem Blatte zusammen zu stellen und die Kenntniß derselben auf dem kürzesten Wege auch denjenigen zuzuführen, welche durch ihre Berufsgeschäfte stark in Anspruch genommen nicht leicht die Zeit gewinnen, mehrere Zeitungsblätter durchzugehen, um sich die Kenntniß der belangreichsten Bewegungen der Gegenwart zu verschaffen. Wir werden die Aeußerungen des kirchlichen Lebens auf al-

len Punkten der katholischen Welt mit aufmerksamen Auge wahrnehmen und in solcher Weise unsern Lesern sie vorzuführen bestrebt sein, daß der Mehrzahl der Priester viele oder die meisten andern kirchlichen Zeitschriften entbehrlich gemacht werden. Und damit jeder die Laibacher Kirchenzeitungen sich anschaffen könne, ist der Preis derselben so beispieslos nieder gestellt worden. Es wurde darauf gerechnet, daß die meisten Geistlichen durch ihre warme Theilnahme das Unternehmen, für welches tüchtige Mitarbeiter bereits gewonnen sind, unterstützen, auf die genannten Zeitungen nicht nur selbst pränumeriren, sondern besonders der slovenischen durch ihre Empfehlungen auch beim Landvolk Eingang zu verschaffen sich bemühen werden. Nur eine zahlreiche Abnahme kann die Existenz dieser Zeitschriften sicher stellen. Sollte aber, was wir um der Kirche willen herzlich wünschen und von der Opferwilligkeit des Klerus erwarten, nach Bestreitung der Verlagskosten ein Ueberschuß sich ergeben, so wird derselbe gewissenhaft zu einem das Gesamtwohl der Kirche betreffenden Zwecke verwendet werden.

Dadurch, daß wir Eine Zeitung in deutscher Sprache erscheinen lassen, reichen wir, die Gränzen der Nationalität überschreitend, im echt katholischen Gemeinfinn allen unsern Brüdern in den Nachbardiocesen die freundschaftliche brüderliche Hand. In einer Zeit wo so viele und so mächtige Feinde im geschlossenen Phalanx gegen die Kirche Christi anrücken, ist es nicht genug, daß bloß der Klerus Einer Diocese, um seinen Oberhirten sich scharend, fest und innig zusammenhalte, sondern es ist nothwendig, daß mehrere Diocesen zur gemeinschaftlichen Wehr sich verbinden und ebenso in geschlossenen Reihen den Widersachern des menschlichen Heiles begegnen, und den Schild des Glaubens und Gottvertrauens in der Hand die Burg Zion gegen jede Herabwürdigung schirmen.

Wolle Gott unserm Werke Fortschritt und Gedeihen geben, damit es wachse zu seiner Ehre, zur Erhöhung seiner Kirche und zum Heile aller, die ihm ihre Theilnahme nicht versagen, damit jegliche Zunge bekenne, daß Jesus Christus ist in der Glorie des Vaters.

Dr. Pogazhar.

Was ist Rom dem Katholiken?

Schluß.

So ist denn der h. Petrus der Eine höchste Stellvertreter Christi hier auf Erden, und er ist der Kirche so nothwendig, daß sie ohne ihn nicht die Eine und folglich auch nicht die wahre verbleiben kann; er ist ihr alleiniges Fundament, so daß jeder Baustein als ein fremder verworfen werden muß, der nicht mit diesem Grundsteine zusammenhängt. Er darf in der wahren Christuskirche nicht vermisst werden. — Und wer soll sich auch anmaßen, Jesu Stellvertreter in der gesammten Kirche zu sein, wenn er nicht von Jesu selbst berufen? wer aber ist berufen, außer Petrus? So dachten und sprachen immer die h. h. Väter von Petrus: „Ein Gott und Ein Christus und Eine Kirche, und Ein Stuhl durch

das Wort des Herrn auf Petrus gegründet. Ein anderer Altar, oder ein neues Priesterthum außer dem Einen Altare und dem Einen Priesterthume kann nicht gestiftet werden. Wer anderswo sammelt der zerstreut.“ Cyprian L. 1. epist. 8. ad Pleb. Der h. Optatus von Mileve schreibt: „Zum Wohle der Einheit war es Petro zu Theil, allen Aposteln vorgezogen zu werden und er bezeichnet jenen als „einen Schismatiker und Sünder, der dem Stuhle Petri einen andern gegenüberstellt.“ „Wo Petrus ist, da ist die Kirche,“ läßt sich der h. Ambrosius vernehmen. „Deshalb ward unter Zwölfen Einer gewählt, damit durch Bestellung des Oberhauptes die Veranlassung zu Spaltungen beseitigt werde,“ meldet der h. Hieronymus.

Wohl hat Jesus der Herr auch den übrigen Aposteln Herrschergewalt in seiner Kirche verliehen, wenn Er, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, zu ihnen sprach: „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch. Was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöst sein;“ jedoch kann ihre Gewalt nur als eine solche betrachtet werden, die der Obergewalt des h. Petrus untergeordnet war, wenn nicht die Grundfesten der Kirche erschüttert werden sollen. — Zwar waren durch die Apostel keine Spaltungen zu besorgen, aber dennoch haben sie sich nach Anordnung ihres göttlichen Meisters, der für alle Zeiten diese Unterordnung als eine wegen der Einheit nothwendige festsetzte, immer dem Fürsten unter ihnen untergeordnet. Sie gestehen überall seinen Vorrang, sein Name wird immer zuerst angeführt, er redet der Erste am h. Pfingstfeste zur versammelten Menge, sein Antrag, an die Stelle des unglücklichen Judas einen neuen Apostel zu wählen, wird sogleich vollzogen, sein Beispiel, Heiden in die christliche Gemeinde aufzunehmen, wird nachgeahmt, von weither eilt der h. Paulus nach Jerusalem, um Petrus zu sehen. —

Der h. Petrus ist also der oberste Lenker der Kirche, er der Fels, auf dem der erhabene Bau der Kirche sich erhebt, er der Mittelpunkt der kirchlichen Einheit, der Kirche so nothwendig, daß sie ohne ihn sich nicht als die Eine erhalten und darstellen kann. — Dieser Vorrang ist jedoch nicht auf die Person des h. Petrus zu beschränken, und konnte nicht mit ihm aussterben. Der Kirche wegen ist er ihm zu Theil geworden. Das Reich Christi auf Erden war nicht bestimmt für ein einzelnes Menschenalter, sondern soll eine Dauer bis zum Ende der Zeiten haben. Jesus ist der Erlöser aller Menschen, das Verdienst und die Frucht der Erlösung soll daher so lange den Menschen mitgetheilt werden, als das Menschengeschlecht bestehen wird. Immer aber soll das Reich Christi auf Erden ein einiges sein, denn nur so erweist es sich als das wahre, immer muß es einen Mittelpunkt der Einheit haben, immer muß in demselben ein Petrus sein, mit allen Vollmachten, die dem h. Petrus gegeben worden sind, immer also ein oberster Lenker, ein oberster Lehrer. Wer ist nun berechtigt, an Petri, des obersten Hirten Stelle einzutreten? Niemand sonst, als der Bischof von Rom. So lange der h. Petrus lebte, konnte der Vorzug, der

ihm verliehen wurde, ihm nicht genommen werden, erst dann nachdem der Apostelfürst seine irdische Laufbahn geschlossen hatte, konnte er auf einen andern übergehen. Nun sind aber diese zwei geschichtliche Thatfachen, die sich nicht in Abrede stellen lassen, daß nämlich der h. Petrus die Kirche von Rom als Bischof geleitet, und in Rom den Martertod gelitten hat. Wer war nun berechtigt, dem h. Petrus nach seinem Tode im Primat nachzufolgen? Gewiß nur derjenige, der ihm nach dessen Tode als Bischof nachfolgte, denn nur ein Bischof konnte dem Apostel Petrus nachfolgen, weil aber der h. Petrus die Würde des Apostolates mit der des Primates unzertrennlich besaß, so mußte dieser Bischof mit der Nachfolge im Apostolate auch die Nachfolge im Primat vereinigt erben. Gewiß lag es übrigens im Rathschlusse der göttlichen Weisheit, daß der h. Petrus mit seinen erhabenen Vorzügen gerade der Stadt Rom zugeführt wurde, in ihr sein Leben beschloß, und einen Nachfolger bekam, damit das stolze und weltbeherrschende Rom lerne, daß es durch den friedlichen Petrus eine glücklichere Herrschaft erhalten habe, als durch das Schwert der Imperatoren —

Den Bischof von Rom haben wir also als denjenigen anzusehen, auf den das erhabene Amt des h. Petrus überging, er ist der Stellvertreter Christi, das Oberhaupt, der Grundstein der Kirche, er der oberste Lenker und der erste Lehrer der Gläubigen, er der allgemeine Hirt der christlichen Herde. Er ist der Kirche so nothwendig, daß sie ohne ihn so wenig die Eine und wahre sein kann als ohne Petrus. Wer mit ihm nicht vereinigt ist, meint vergebens in der wahren Kirche zu sein; wer mit dem einzig wahren Stellvertreter Christi nicht vereinigt ist, kann unmöglich mit Christus vereinigt sein. — Dies behaupten von der römischen Kirche und ihrem Bischöfe die h. Väter: der h. Irenäus sagt von ihr: „Zu dieser Kirche muß sich jede Kirche d. h. die Gläubigen allenthalben wegen ihres höhern Vorranges halten, in dieser Kirche ist immer die von den Aposteln kommende Ueberlieferung bewahrt worden.“ Der heil. Cyprian nennt sie den Lehrstuhl Petri, von dem die Einheit des Priesterthums ausgegangen ist, — und die Wurzel und Mutter der katholischen Kirche; — der h. Hieronymus schreibt an den Papst Damasus: „Während ich keinem außer Christus, als Erstem folge, verbinde ich mich in Gemeinschaft mit deiner Heiligkeit d. i. mit dem Stuhle Petri. Ich weiß, daß die Kirche über diesem Felsen erbaut ist. Wer immer außer diesem Hause das Osterlamm ist, ist ein Fremdling. Wenn Jemand nicht in der Arche Noe ist, so wird er zu Grunde gehen, sobald die Sündfluth hereinbricht. Wer mit dir nicht sammelt, der zerstreut, d. h. wer nicht Christi ist, der ist des Antichrist.“ — Der h. Ambrosius sagt es seinem Bruder Satyrus rührend nach, daß er ein wahrer Christ gewesen, denn überall wohin er auf seinen weiten Reisen gekommen, habe er die Bischöfe befragt, ob sie mit Rom übereinstimmen, und am Sterbebette habe er die heil. Communion nur aus den Händen eines Bischofs verlangt, der mit Rom in Gemeinschaft stünde. Ohne Zusammenhang mit der römischen Kirche gibt es also keine wahre

Kirche, kein wahres Christenthum. — Wem es daher darum zu thun ist, in der wahren Kirche Christi zu sein, und sein Heil zu sichern, der wird der römischen Kirche seine Ehrfurcht, Liebe, Treue, Anhänglichkeit und Gehorsam nicht versagen können, vielmehr wird er überall den größten Eifer für diese erhabene Kirche an den Tag legen; denn sie ist ihm die theuerste Mutter, der kostbarste Schatz, und die rettende Arche aus den Wogen der Sündfluth. Keine Gleichgültigkeit, kein Kaltsinn noch weniger Unehreverbietigkeit gegen diese hochwürdige Kirche soll unter uns gefunden werden. Wir wollen unbekümmert sein wegen der Spottnamen, die man uns zu geben beliebt; in unsern Ohren können sie keine Spottnamen sein. Nennt man uns Römlinge, nennt man uns Papisten, so müssen wir dieß sein, wenn wir das frohe Bewußtsein haben wollen, in der wahren Kirche Christi zu sein. Vielmehr wollen wir in heiliger Begeisterung zu dem erhabenen Oberhaupte der kath. Kirche, zum heil. Vater Pius IX. sprechen, wie einst die Kinder Israels zu dem letzten der Maccabäer sprachen: „Du bist unser Führer, alles, was du uns befohlen haben wirst, werden wir thun.“

Dr. Polz.

Handelt die katholische Kirche recht,

wenn sie solchen, die am Sterbebette beim vollen Gebrauche des Verstandes die Heilmittel der Religion hartnäckig zurückweisen, das kirchliche Begräbniß verweigert?

Beantwortet von Dr. Polz.

Fortsetzung.

Weil aber bei solcher Gestaltung der Dinge die heiligsten Interessen der Kirche in offener Gefahr schweben, wie bald gezeigt werden soll, so lohnt sich wohl die Mühe, das Recht der Kirche, in dem vorgeführten Falle das kirchliche Begräbniß zu verweigern, näher zu begründen. Der Grundsatz, der die Kirche in diesem Falle leitet und den auch das hohe Ministerium genehmiget, lautet: Mit denen welche in ihrem Leben nicht in unserer Gemeinschaft waren, sollen wir auch nach dem Tode keine Gemeinschaft pflegen. Gegen die Richtigkeit dieses Satzes in Beziehung auf das kirchliche Begräbniß kann keine vernünftige Einrede gemacht werden, da Jedermann ohne große Geistesanstrengung einsehen kann, daß es die schreiendste Intoleranz wäre, der Kirche zumuthen zu wollen, daß sie solche, die nicht in ihrer Gemeinschaft sterben, nach dem Tode ihren wahren Kindern gleichhalte, und auf das Recht, welches jeder Gesellschaft, jedem Stande zusteht, Verzicht leiste. So gewiß es der Kriegerstand lächerlich und unsinnig finden würde, wenn man an ihn die Zumuthung machte, daß er den Nichtkrieger oder gar den Uebertäufel mit militärischen Ehren bestatte, so gewiß würde es eine vollkommene Verkennung aller Gesellschaftsrechte verrathen, wenn man an die erhabenste und festeste aller Gesellschaften, an die Kirche die Forderung stellet, daß sie ihren Character verläugnen, und gegen diejenigen, die im Leben von ihr nichts wissen wollten,

dieselben Pflichten übe, wie gegen ihre getreuen Söhne. Allein kann dieser Grundsatz auf den vorliegenden Fall seine Anwendung finden? Er führt ja doch der Kirche nur eine Person vor, mit der die Kirche bis zu ihren letzten Lebensmomenten in Berührung kam, und die nie namentlich und öffentlich aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen wurde.

Hier ist vor allem zu bemerken, daß das Urtheil darüber, wer in der Kirchengemeinschaft sei, allein der Kirche zustehe; sie allein als die von dem erhabenen Gottmenschen eingesetzte Auctorität nimmt entweder neue Glieder in ihre Gemeinschaft auf, oder scheidet unwürdige aus derselben aus, sie allein hat daher die Bedingungen festzustellen, unter denen man der Wohlthaten ihrer Gemeinschaft theilhaftig werden und bleiben kann. Wenn daher die weltliche Regierung ihr wider ihren Willen Glieder aufdringen wollte, deren Gemeinschaft sie verabscheuen muß, so wäre dieß eine eben so unbefugte und nie zu rechtfertigende Einmischung in die wesentlichen und ausschließlichen Rechte der Kirche, als es eine gränzenlose Anmaßung wäre, wenn durch die Kirche die weltliche Regierung belehrt werden wollte, wer denn von ihr zum Genuß der Staatsgesellschaftsrechte zugelassen werden könne. Doch zur Sache.

Eine Person, die bei vollem Gebrauche des Verstandes, bei voller Urtheilsfähigkeit am Sterbebette hartnäckig Denjenigen zurückweist, der der Kirche Alles in Allem ist, den die Kirche als den alleinigen Retter der gottentfremdeten Menschheit verkündet, für den sie kämpft und blutet, dessen Ehre und Preis das höchste Ziel ihrer Bemühungen und Kämpfe ist, stellt sich durch ihr äußeres Benehmen selbst das vollgültige Zeugniß der Glaubenslosigkeit, und der freiwilligen Entfernung von Jesus Christus aus. Wie soll nun die Kirche mit ihr nach dem Tode verfahren, da sie dem entsagt hat, was der Kirche Höchstes ist? Wie, die Kirche, die nie vergessen kann der Worte Christi: Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen, und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben, Joh. 6, 51. sollte in der Gemeinschaft bleiben können mit einem Gliede, das zwar einst mit ihr vereint gewesen, aber in den letzten und entscheidendsten Stunden seines irdischen Daseins mit vollem Bewußtsein erklärt hat, daß es das Leben in Christo nicht haben wolle! Wahrhaft, die Kirche müßte fähig sein, einen Selbstmord zu begehen, wenn sie mit einem solchen Gliede noch ferner die Gemeinschaft unterhalten wollte. Was wäre eine solche Gemeinschaft anderes, als die offene Erklärung der Kirche, daß ihr die Lossagung von Christus, die Verschmähung des himmlischen Brotes, welches das ewige Leben spendet, daß ihr die größte Geistesverkehrtheit und Herzenshärte bei einem Katholiken etwas Gleichgültiges sey. Und eine solche offene Erklärung, wäre sie nicht Selbstmord? Die Regierungen mögen daher zehnmal bedenken, bevor sie das Unsinnen zur kirchlichen Beerdigung einer solchen Person an die Diener der Kirche stellen; denn erstlich wird sich kein wahrer Die-

ner der Kirche, dem die Ehre der unbemakelten Braut Christi am Herzen liegt, finden lassen, der dem Ansinnen entsprechen und so seine Kirche, in der er die Fülle seines Lebensglückes gefunden, mit der Schmach eines Selbstmordes beladen möchte. So sehr sich jeder gute Katholik und um so mehr der wahre Diener der Kirche auf den Gehorsam gegen seine von Gott eingesetzte Obrigkeit wohl versteht und zwar deshalb, weil er sie als eine von Gott angeordnete anerkennt, eben so sehr ist er im Gewissen verpflichtet, den Gehorsam zu verweigern, wenn Befehle an ihn ergehen, deren Befolgung ihn zum Verbrechen an dem Herrscher aller Herrscher, vor dem sich die Knie aller christlichen Gewalten beugen müssen, machen würde. Und sollte auch der Versuch gemacht werden, ihm durch Temporalien-Sperre den Magen zuzuschnüren, damit er mundtot und willfährig werde, so wird er auch die Entbehrung in Geduld ertragen, eingedenk seines göttlichen Meisters, dessen Speise es war, den Willen seines himmlischen Vaters zu erfüllen. Und dann — welchen Gewinn könnte sich die Regierung von der Willfährigkeit der Kirchendiener gegen ein derartiges Begehren versprechen? Ohne Christus läßt sich kein wahres und dauerhaftes Glück der Völker begründen. Christus allein ist der Segen der Menschheit. Gottes Huld und Gnade, ohne die es unmöglich ist, daß der Mensch glücklich gedeihe, können uns, die wir durch eigene Schuld die Freundschaft Gottes verloren haben, wie es das vielfache geistige und leibliche Elend bezeugt, das uns Alle ohne Ausnahme drückt, und nur in der eigenen Schuld des Menschen, und zwar in einer Urschuld, weil das Elend durch alle Generationen hinaufreicht, keineswegs aber in Gott seinen Grund haben kann, weil denn doch die unendliche Heiligkeit und Güte nicht die Urheberin unseres geistigen und leiblichen Elendes sein kann, Gottes Huld und Gnade können uns nicht nahen, außer durch Jesus Christus, den hochgebenedeiten Gottmenschen, unsern Erlöser. Was ist das Geschöpf gegen seinen unendlichen Schöpfer? Wenn es sich dennoch erkühnt, gegen seinen unendlichen Herrn sich zu erheben, mit welchem Namen könnte seine Vermessenheit bezeichnet werden? Sie ist ein gränzenloser, unaussprechlicher Frevel, den Gott unmöglich gleichgültig hinnehmen kann. Er muß gebüßt, er muß gesühnt werden, oder Gott müßte das Bewußtsein seiner unendlichen Würde und Majestät, und der ehrenvollen Pflicht des Geschöpfes, einem solchem Herrn zu dienen, das Bewußtsein seiner Rechte verloren haben. Nur durch Genugthuung und Sühne kann das zerrissene Liebesband zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe wieder geknüpft, nur so die Kluft, die die Vermessenheit des Geschöpfes geöffnet, wieder ausgefüllt, und dem Geschöpfe der Zugang zum Schöpfer, an den es für seine Seligkeit ganz und gar angewiesen ist, wieder geöffnet werden. Allein, wer soll die Genugthuung, wer die Sühne übernehmen? Dem unermeßlichen Frevel muß ein unermeßliches Verdienst entgegengetreten, damit er getilgt und gesühnt werde. Nun aber vermag kein Geschöpf ein unermeßliches Verdienst bei Gott

zu erwerben, aus dem einfachen Grunde, weil auch die größte Menge der vollkommensten geschöpflichen Werke in keinem Vergleiche stehen kann gegen die unendliche Würdigkeit Gottes, und wir alle insgesammt, wenn wir auch alles, was in unsern Kräften stand, zur Ehre Gottes gethan haben, nach der Mahnung Christi gestehen müssen, daß wir unnütze Knechte sind. Daher kann auch den sündigen Menschen nur durch Gott die Erlösung und Veröhnung werden. Weil jedoch der Mensch die Genugthuung für den begangenen Frevel schuldet, so kann die Erlösung und Wiedervereinigung mit Gott auch ohne ihn nicht vollbracht werden. Die Erlösung der Menschen ist also nur durch eine Persönlichkeit, welche Gott und Mensch zugleich sowohl ein unendliches Verdienst zu erwerben, als auch eine hinlängliche Genugthuung, wie sie dem Menschen obliegt, zu leisten vermag. Und diese Persönlichkeit ist kein anderer, als unser Herr Jesus Christus, den die katholische Kirche als Erlöser der sündigen und elendvollen Menschheit verkündigt, der von der reinen und makellosen Jungfrau durch die Kraft des h. Geistes empfangen und geboren, und so außer aller Berührung mit der Schuld der Menschheit geblieben, während seines Verweilens auf Erden Werke Gottes übte, und unsere Erlösung am Kreuzesholze vollbracht hat. Wenn nun Jesus Christus der Menschen alleinige Rettung und Seligkeit ist, was kann für ein wahrhafter Vortheil daraus gehofft werden, wenn die Diener der wahren Kirche Christi zu Handlungen verhalten werden, die Jesu nur Schmach bringen müßten?

Doch wo zu unsern Tagen weitläufige theologisch-spekulative Beweise dafür, daß Jesus Christus der alleinige wahre Segen der Menschheit ist. Jeder, der nur sehen will, entdeckt gar leicht den wahren Sitz der socialen Uebel unserer Zeit. Unsere socialen Uebel wurzeln in der antichristlichen Gesinnung, die sich Vielen bemächtigt hat, und der alleinige Feind unserer Wohlfahrt ist. Oder man bezeichne nur Eines der gegenwärtigen Uebel, an dem das Christenthum Schuld wäre, und wir sind bereit, dem Christenthum abzusagen, und hinwieder nur Eines, welches nach aufrichtiger Rückkehr zur christlichen Gesinnung und Handlungsweise nicht entweder gänzlich gehoben, oder weil denn unsere Erde niemals ohne Jammer und Thränen sein kann, wenigstens gelindert werden müßte.

Wenn es nun dem so ist, kann es doch nicht rätlich und klug sein, einer antichristlichen Richtung unter die Arme zu greifen, und ihr zu Triumphen gegen die Ehre Christi und zur Schmach seiner Kirche zu verhelfen. Was thut übrigens die Regierung damit, wenn sie in einem dem angeregten ähnlichen Falle das von der Kirche angesprochene Recht nicht anerkennen will? Uebt sie damit nur das Recht *circa sacra* aus? Sie thut mehr, denn sie unternimmt es, darüber zu verfügen, wer in der Gemeinschaft der Kirche stehe, da ja nur denjenigen das kirchliche Begräbniß zu Theil werden kann, die wirklich in der Gemeinschaft der Kirche verstorben sind, sie eignet sich hiemit ein Recht zu, welches ausschließlich der Kirche zukömmt; denn nur diese

kann bestimmen, wer in ihrer Gemeinschaft stehe, weil nur sie die Bedingungen festzustellen hat, unter denen jemand der Wohlthaten ihrer Gemeinschaft theilhaftig werden kann. Die Regierung bleibt also mit ihrer Forderung nicht beim jus circa sacra, sondern die Gränzen ihrer Gewalt überschreitend eignet sie sich eine der Kirche nur zuständige Befugniß zu, und übt somit ein Recht in sacra aus, welches ihr niemahls gewährt werden kann.

Schluß folgt.

Jesu, Sohn Davids, erbarme dich meiner!

(Luk. 18, 38.)

So rief der Blinde am Wege nach Jericho Jesu zu, und er hörte nicht auf, so zu rufen, bis ihn Jesus sehend gemacht hatte. Dieser Glaubensruf und Glaubenslohn ist mein einziger Trost in dieser Gefahr drohenden Zeit. Unwiderleglich ist die Quelle alles Verderbens, das uns schreckbar droht, die Blindheit unserer Zeit. Es wird nicht eingesehen, was zu unserm Heile dient. Niemand in der That ist, der uns die Augen öffnen kann, als Jesus, unser göttlicher Heiland.

Katholische Christenheit! wende dich mit dem Glauben und Vertrauen des Blinden am Wege nach Jericho in dieser drangsalvollen Zeit zu deinem Heilande! Greise und Kinder! Jünglinge und Jungfrauen! Männer und Frauen! Hohe Staatsdiener und arme Tagelöhner! versammelt euch täglich um die Altäre des Herrn, ja lieget Tag und Nacht dem Herrn auf den Knien an mit der inbrünstigsten Bitte: Jesu! „Sohn Davids, erbarme dich unser, und mache uns sehend!“

O ich bin so fest überzeugt: würden wir katholische Christen so glaubensvoll, so beharlich, wie der Blinde am Wege zu Jesus rufen, der Herr würde sich unser erbarmen und mit seiner wunderbaren Macht uns und Millionen Andern die Augen öffnen, und wir würden wieder sehen und Jesu nachfolgen und Gott preisen.

Die vorangingen, fuhren den armen Blinden an, daß er schweigen sollte. Sie sind ein Bild vieler, geistlichen und weltlichen Standes, die Andern vorangehen, aber nicht mit gutem Exempel; sondern die vielmehr das Gute, den Glauben, das Vertrauen, das Beten, Fasten, Almosen geben hindern, unterdrücken möchten. „Ei, was soll das Kirchengehen, Beten, Fasten, u. s. w. helfen.“ So sprechen Leute, die keine Gefahr und Noth sehen, weil sie blind sind, die noch kein Elend erfahren, und keinen Glauben an Jesus haben, und es mit Ingrimm wahrnehmen, daß Andere glauben und Hilfe suchen und finden. O ich beschwöre euch: laßt euch nicht irre machen! Je mehr die vorangehen, es euch untersagen wollen, desto mehr schreiet: „Jesu, Sohn Davids, erbarme dich unser!“

Niemand konnte dem Blinden helfen, als Jesus, Niemand kann uns noch helfen, als Er!

„Sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen!“ sprach Jesus. Christen! der Glaube hilft uns allein

noch, der Glaube der sich durch die vertrauensvollste, beharlichste Bitte zu Jesu kund gibt, der Glaube, der sich in der treuesten Nachfolge Jesu und in festerer Anhänglichkeit an seine heilige Kirche bewährt. Jesus hilft denjenigen, die an ihn glauben! — **Sion.**

Zur Orientirung.

Italien. Ein französisches Journal, die „Union“, bringt aus einem Briefe von Rom, dessen Verfasser eine hohe Stellung einnehme, bisher noch wenig bekannte Einzelheiten über die unglückliche Lage des heiligen Vaters.

Rom, 8. Juni. „Unsere Lage will noch immer nicht besser werden, ja sie verschlimmert sich immer mehr, und die militärischen Ereignisse, die Ungewißheit, in die sie auch die Bessergesinnten versetzen, indem sie die Annahme gestatten, daß die Oesterreicher vollkommen besiegt seien, und noch so vieles Andere trägt dazu bei, den Zustand der Dinge sehr drückend zu machen. Zwei Parteien besonders sprechen sich unumwunden und mit Bestimmtheit aus. Die Einen wollen aus ganz Italien ein Königreich machen und zum Könige Karl Albert von Carignan, der wenige Monate nach seinem Triumphe das Opfer der nämlichen Revolution sein würde, die ihn für den Augenblick zu ihrem Judas Machabäus erwählt hat. Die Andern wollen trotz der Hindernisse aller Art, die sich ihrem Vorhaben in den Weg stellen, in Italien Föderativ-Republiken schaffen. Einige Kühnere träumen von einer allgemeinen socialen Umwälzung, deren Kosten allzuerst die katholische Kirche zu tragen hätte. Man überschreitet die Gränzen aller Mäßigung; man erwartet jeden Tag neue Krisen, und wenn die Bewohner der Landstriche jenseits der Liber und der Berge, wenn die Bauern von Sabinum, welche von ganzem Herzen dem apostolischen Stuhle und dem heiligen Collegium ergeben sind, nicht die Advocaten und Bürger, welche unter dem Einflusse der Journalisten und Fremden ihre Gleichheits-Ideen geltend machen möchten, noch in Furcht erhalten würden, Rom wäre gewiß schon lange der Schauplatz irgend eines blutigen Dramas geworden. Trotz der Versicherung der öffentlichen Blätter Italiens, die das Wort Ordnung an der Spitze tragen, und welche die französischen Journale darüber bitter tadeln, daß sie aus Mangel an Controlle unzählige Lügen verbreiten, glauben Sie ja nicht, daß der heilige Vater irgend einige Freiheit genießt. Man hat seine treuesten, seine einsichtsvollsten Diener von ihm gewaltsam entfernt, und er ist buchstäblich ein Gefangener im Quirinal, und Jener, der ihm vor ungefähr einem Jahr sagte, er sei der Ludwig XVI. des Papstthumes, hat richtig vorhergesehen. Pius IX., welcher die Römer mit Wohlthaten überhäuft hat, ist ein Gefangener der Minister geworden, die ihm die Clubs aufgedrungen haben. Er darf weder Briefe empfangen, noch schreiben; er besitzt in seiner Hauptstadt kein Journal, in welchem er gegen die unwürdigen Handlungen protestiren könnte, die man in seinem Namen verübt, und jeden Tag erfährt man neue Züge von Unverschämtheit von Seite

Mamiani's und seiner Collegen im Ministerium. So hat z. B. die „Zeitung von Rom“, ein Blatt, welches das officielle Organ des heiligen Stuhles zu sein behauptet, eine Adresse des Ministeriums an das Land gebracht, welche ohne Zweifel alle übrigen Blätter aus ihr mittheilen werden. An der Spitze der Unterschriften der Minister, welche diese Adresse unterzeichnet haben, steht der Name des Cardinals Orioli, Interims-Präsidenten des Ministerrathes, und doch hat dieser Prälat die Unterzeichnung dieses Actenstückes beharrlich verweigert! Man unterschiebt dem Papste Briefe, welche derselbe nicht geschrieben, und man legt ihm Reden in den Mund, die er niemals gesprochen hat. In Rom herrscht die unverschämteste Lüge, die vollkommen organisirte Lüge, um die katholische Welt über den Zustand der Dinge und der Geister zu täuschen, und die Anwesenheit des Abbé Gioberti hat alle diese Fälscher noch weit kühner gemacht.

„Man hat den Papst genöthiget, diesen verleumderischen Priester in einer Audienz zu empfangen; ja die Clubbs hatten ihm sogar die Ehren des Capitoles zugebracht, aber Pius IX. fühlte denn doch, daß er trotz der üblen Lage, in der er sich befinde, dem Abbé Gioberti gegenüber sich mit Muth und Würde benehmen müsse. Er sprach mit allem eines Priesters würdigen Freimuth mit ihm und machte ihm Vorwürfe über seine Werke, in welchen die Lüge sich mit dem schlechten Glauben vereinige, und die der Religion in ganz Italien so empfindlichen Schaden zugefügt hätten. Er sagte diesem von den antichristlichen Weisfallsbezeugungen trunkenen Manne, daß er Gott, der Wahrheit und der historischen Gerechtigkeit feierlichen Widerruf schuldig sei. Gioberti beugte sein Haupt unter der Last dieser Vorwürfe und versprach seine Verleumdungen zu widerrufen und seine Irrthümer abzuschwören. Am andern Tage brachten alle Journale von Rom über diese Audienz Berichte, die der Wahrheit gänzlich entgegengesetzt waren; sie machten den unglücklichen Papst zum Mitschuldigen des Verfassers des *Gesuito moderno*, und Gioberti hatte die Frechheit, von dem Balcone des Gasthauses herab, in welchem er wohnte im Angesichte von St. Peter sich für den Bürgerfenn des Papstes und dessen politische Orthodorie zu verbürgen. Alle Journale Roms logen, und demüthigten ihren Wohlthäter, um dem Schmeichler schlechter Volksleidenschaften Weihrauch zu streuen. Pius IX. aber sah sich genöthiget, Stillschweigen zu beobachten, und die Cardinäle, schon seit langer Zeit für den Dolsch der *Ciceruachio* bezeichnet, müssen den Tod, mit dem man sie jeden Tag bedroht, durch Meuchlers Hand erwarten. Jener Angelo Brunetti, seines Handwerkes ein Fuhrmann und von Vater Ventura zum Werkzeuge seines Mönchshasses und seiner demagogischen Schwindeleien erzogen, spricht nur von Niedermehlungen. Die Fürsten fürchteten sich vor ihm und verliehen ihm eine Wichtigkeit, die er nicht besaßen. Gioberti und die Fremden rechnen auf seinen Fanatismus, um ihn zu den strafbarsten Excessen zu verleiten. Dem Cardinal Lambruschini war es einmal, bei Zeiten gewarnt, nur durch

die Flucht in den Quirinal gelungen, dem Tode zu entgehen; der Cardinal Bernetti und einige andere schweben täglich in Gefahr, von den Aufwieglern, deren Parteiwuth einige Geldmünzen aufregen oder beruhigen, ermordet zu werden, — eine Lage fürwahr, welche nicht mehr länger zu ertragen ist.

„Man kennt endlich das Geheimniß der großen Verschwörung vom 17. Juli vor. Jahres, jener Verschwörung, welche, wie man vorgab, zu Gunsten des Rückschrittes das Blut von nicht weniger als 15,000 Römern hat vergießen wollen. Ich habe Gelegenheit gehabt, den Bericht zu lesen, welchen das Gericht darüber erstattet hat. Die Verschwörung selbst ist erwiesen, aber die Urheber derselben sind ganz andere Leute, als jene, die man als solche angeklagt hat. Es war ganz einfach eine revolutionäre Verschwörung, wie jene, die „Sign. Fiorentino“ schon mehrmal in Rom und Neapel hat versuchen müssen, und die so schlimm für ihn ausgefallen sind.

„Ich gebe Ihnen die heiligste Versicherung, daß die Ihnen hier mitgetheilten Thatsachen vollkommen wahr sind, ich könnte noch viele andere anführen, aber die Freiheit in Rom hat ihr schwarzes Cabinet, und ich muß für meine Mittheilungen eine ganz sichere Gelegenheit abwarten. Sagen Sie Jedermann, daß der Papst nicht frei ist, daß er nichts aus eigenem Antriebe thun kann und alles, was in seinem Namen geschieht, ohne seinen Willen geschieht. Bitten Sie den Himmel, daß nicht noch größeres Unglück über die Hauptstadt der christlichen Welt hereinbreche und sie mit Blut besprüge. Eine beengende Schwüle herrscht, der Scirocco weht, man nährt die Wuth der Clubbisten, Gioberti berauscht sie mit seinen verrätherischen Lobeserhebungen, — Gott weiß, zu welchen Verbrechen sich diese Elenden noch antreiben lassen. Scenen, wie sie am 2. und 3. Sept. 1792 in Paris stattfanden, sind in Rom nicht unmöglich. Fremde und Gottlose herrschen in der katholischen Hauptstadt, und wenn sie nicht eine Bartholomäusnacht erlebt, so verdankt sie dieses Gott allein, denn die Gewalt befindet sich ganz in den Händen der Aufrührer.“

N. P. 3.

Erfreuliche Bewegungen für die Freiheit der Kirche.

Vom Rhein. So manches Trübe und Traurige die gegenwärtigen Zeiten auch bringen, so bieten sie doch auch wieder manche erfreuliche Erscheinungen dar, welche den Blick in die dunkle, ungewisse Zukunft erheitern. Wir rechnen vorzüglich zu diesen die rege Thätigkeit, welche sich überall auf katholischem Gebiete entwickelt. Die Bischöfe erheben kräftig und laut ihre apostolischen Stimmen, um die Gläubigen auf ihre Stellung und Pflichten aufmerksam zu machen und zum beharrlichen Gebete zu mahnen, und um die Oberhirten scharf sich überall fester und inniger die Diöcesanen, um nach ihren Kräften und in ihren Kreisen für die Kirche zu wirken. Im Hessischen und Limburgischen

haben sich bereits katholische Vereine für religiöse Freiheit gebildet und es steht zu hoffen, daß diese sich immer weiter ausbreiten und fester aneinander schließen werden. Ein vereintes kräftiges Wirken thut jetzt wahrhaft Noth. Freiheit ist verheißen, Freiheit wird überall proklamirt und mit Jubel begrüßt. Aber nur die ächte Freiheit wird den Segen bringen, den man überall davon erwartet. Diese ächte Freiheit, die nicht leben kann ohne Wahrheit und Gesetz, hat die katholische Kirche stets vertheidigt, und sie will und wünscht auch in diesen Tagen nichts anders, als diese Freiheit. Viele aber, die jetzt am lautesten nach Freiheit rufen, wollen die ächte nicht. Schon lange wühlend an allen Fundamenten des Staates, der Kirche, der Gesetze, und jetzt am lautesten: „Bruderwohl, Humanität, Licht, Fortschritt“ rufend, suchen sie die Freiheit nur für sich, nicht für Andere, und wollen nur eine Freiheit für den Unglauben, nicht für den Glauben, wollen also nur Willkühr nicht die wahre Freiheit. Alles, was edel und heilig ist im großen Bau der menschlichen Gesellschaft, soll umgestürzt werden und darum richtet sich ihr Haß vorzüglich gegen die katholische Kirche. Die Schweiz hat schon längst Proben solcher Freiheit gesehen und unsere katholischen Brüder dort seufzen fortwährend noch unter dem Drucke dieser despotischen Freiheitsmänner. Manche Anzeichen lassen auch für unser Vaterland das Schlimmste befürchten. Halten wir darum die Augen offen und stehen wir muthig und fest für die wahre Freiheit gegen die falsche. Die katholische Presse muß es sich in diesen Tagen zur besonderen Aufgabe machen, die wahre Freiheit zu vertheidigen und gegen die falsche zu warnen, und die Geistlichen müssen vorzüglich die niederen Stände darüber zu belehren suchen, an welche sich die Freiheitsmänner gerade wenden, um sie durch die ausgesuchtesten Verführungskünste zum Umsturze aller Ordnung zu bringen. Wenn alle zusammenwirken, Geistliche und Laien, Hohe und Niedere, wenn sich Alle innig um die Kirche schaaren, da können wir ruhig dem Kampfe entgegengehen, die Wahrheit wird siegen. — Alles Arbeiten und Wirken wird aber ohne den Segen Gottes vergeblich sein. Mögen wir stets diesen im beharrlichen Gebete erflehen. Mögen daher die Führer und Mitglieder der katholischen Vereine auch darin dem großen O'Connell folgen, daß sie täglich vor dem Kreuze Christi den Segen des Erlösers sich und ihrem Wirken erflehen und mögen alle Katholiken, weß Standes, Alters und Geschlechtes sie auch sind, mit ihnen ihre Gebete vereinen. Wenn alle Katholiken täglich die Sache der Kirche dem Herrn empfehlen, wenn alle Priester bei jedem heil. Opfer ihre Fürbitten auf dem Altare niederlegen, wenn ein großer Gebetsverein das ganze deutsche Vaterland umschlingt, wenn auf solcher Grundlage alle Vereine und Associationen fußen, dann wird sicher dem Wirken der Erfolg, dem Kampfe der Sieg nicht fehlen.

W. K. B.

Dr. Ignaz Knoblecher

Das „Ägyptische Blatt“ vom 8. Juli 1848 enthält ein interessantes an den Herrn Redacteur des genannten Blattes gerichtetes Schreiben vom Pfarrkooperator in Egg, Joseph Partel, welches wir auch den Lesern der Laibacher Kirchenzeitung mitzutheilen uns beeilen.

Egg, am 6. Juli 1848.

Herr Redacteur!

Ich bin endlich so glücklich, Ihnen, hochverehrter Herr Redacteur, zu Ihrer, wie gewiß auch zur Freude aller Bewohner Krains, aus ganz verlässlicher Quelle melden zu können, daß an der „Times“ vom 20. Jänner entnommenen und von Ihnen selbst in einem der dießjährigen Zeitungsblätter bezweifelten alexandrinischen Correspondenz nichts Wahres sei.

Um alle Gönner und Freunde unseres Landsmannes, des hochwürdigen Missionärs Dr. Ignaz Knoblecher, in wie weit obige Correspondenz solche erschüttert, zu beruhigen, bitte ich Sie, folgenden von dem österreichischen General-Consul, Herrn Ritter v. Laurin, aus Alexandrien mir zugeschiedten Brief, den ich so eben erhielt, dem ganzen Inhalte nach in das nächste „Ägyptische Blatt“ aufnehmen zu wollen.

Alexandrien, am 10. Mai 1848.

„Ihren Brief vom 10. v. M. habe ich erhalten und kann Ihnen die beruhigende Versicherung geben, daß das Gerücht von der Ermordung P. Nillo's und seiner Gefährten, durch einen an mich gerichteten Brief des Herrn Dr. Knoblecher vom 2. März d. J. völlig unbegründet erscheint.“

„Das für Herrn Dr. Knoblecher bestimmte Kistchen Bücher habe ich an das k. k. Vice-Consulat in Cairo geschickt, welches dasselbe mit der ersten sicheren Gelegenheit nach Chartum zu befördern beauftragt ist.“

„Am 28. v. M. habe ich bereits Herrn Dr. Knoblecher davon in Kenntniß gesetzt und werde nicht ermannen, ihm noch heute von Ihrem Briefe Nachricht zu geben.“
Genehmigen Sie etc. etc. A. v. Laurin m. p.»

Ich hoffe somit, daß ich nach einigen Monaten Ihnen einen weitläufigen und gewiß sehr interessanten Brief von Dr. Knoblecher selbst zur Veröffentlichung werde mittheilen können.

Genehmigen Sie den Ausdruck meiner vollkommenen Hochachtung, in der ich verbleibe
Ihr ergebener

Joseph Partel.

Diöcesan - Nachrichten.

Herr Andreas Smole, Administrator der Lokalie h. Kreuz bei Aßling wurde am 4. Juli auf dieselbe kanonisch investirt.

Herr Jacob Burja, Klosterkaplan und Katechet bei den W. W. Ursulinerinnen in Laak erhielt die Lokalie Seebach und wurde am 9. Juli investirt.

Herr Johann Ziegler, bisheriger Pfarrer von Kolovrat erhielt die Pfarre Niederdorf; Herr Josef Novak, Kooperator in St. Marein jene von Kolovrat, und beide wurden auf besagte Pfarren am 10. Juli kanonisch investirt.

Herr Simon Wilfan, Pfarrer in Kronau, wurde auf sein Ansuchen behufs der Wiederherstellung seiner Gesundheit auf zwei Jahre quiescirt.

Herr Georg Warl, Kooperator in Kronau wurde zum Spiritual-Administrator dieser Pfarre bestellt.